

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 15

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn die Österreicher die teilweise Eroberung der sette Communi als eine „Erlösung deutscher Brüder“ hinstellen würden, man könnte es ihnen eigentlich gar nicht so sehr verdenken, wie aus obigem ersichtbar ist, ebensowenig, wenn sie das Gebiet, sich auf das Nationalitätenprinzip stützend, behalten wollten. Die richtige Lösung der Nationalitätsfrage ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich.

V.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 4. bis 11. April.

Maxim Gorki veröffentlicht in der „Nowaja Schischni“ das Protokoll einer geheimen Sitzung vom 2. Februar 1914, fünf Monate vor dem Ausbruch des Krieges, präsidiert vom damaligen russischen Außenminister Lajonow, unter Beiziehung verantwortlicher Vertreter des Marine- und Kriegsministeriums. Die Sitzung behandelt ausschließlich die Ausarbeitung eines genauen militärischen Planes zur Eroberung Konstantinopels und der Meerengen. In der Diskussion standen sich zwei Meinungen gegenüber: Die eine: Dass man Konstantinopel direkt durch einen Handstreich wegnehmen müsse — und zwar gleich bei Ausbruch eines europäischen Krieges. Die andere: Der Weg nach Konstantinopel führe durch das Brandenburgertor. Österreich und Deutschland müssten zuerst niedergeworfen werden.

Es gibt in Russland keinen höchsten Gerichtshof und keine Majestäten mehr, um Maxim Gorki nach der Veröffentlichung dieses Protokolls wegen Landesverrates anzulagen. Die Revolution hat sie allesamt hinweggefegt und klagt ihrerseits an, indem sie solche geheimen Protokolle veröffentlicht.

In Deutschland kommt durch unfreiwillige Zufälle die Denkschrift des früheren deutschen Botschafters in London, Lichnowsky, ans Tageslicht. Er klagt darin die Regierung des eigenen Landes an, die Verständigung mit England hintertrieben zu haben. Dafür wird ihm nun mit staatsrechtlichen Verfolgungen, wohl wegen Landesverrates, nachgestellt. Lichnowsky hat keineswegs geheime Sitzungen vertragen, wie Maxim Gorki das tut.

Es ist keine Frage, dass solche zu verraten wären. Nicht in dem Sinne, als ob Deutschland der Bösewicht wäre und die Gegner allesamt Engel. Sondern: In Deutschland glaubte man ebenso an den Krieg wie anderswo und

rüstete sich und verfasste in geheimen Sitzungen Rüstungspläne, die zu Eroberungsplänen werden, sobald sie offensiv gedacht werden — defensiv wären sie sinnlos.



Vor dem Opernhaus in Kiew.

Dergleichen geheime Protokolle bestehen auch in England, Frankreich, Belgien und Italien auch. In allen Ländern würde man die Veröffentlichung ihrer Protokolle als Hochverrat verfolgen; denn überall denkt man noch imperialistisch.

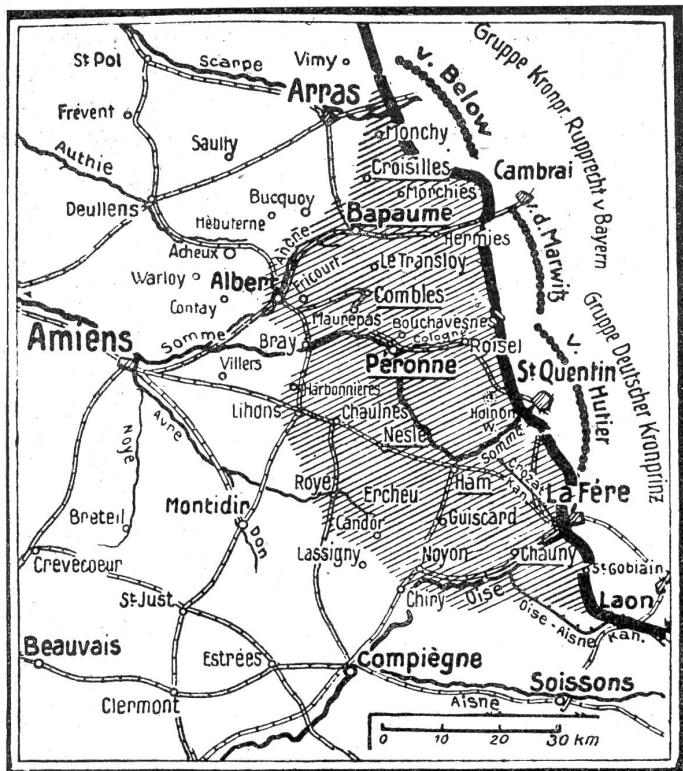
In Russland geschieht die Kritik der ehemaligen Kriegsverschulden straflos.

Der Unterschied besteht in der Denkweise. In Russland ist sie ehrlich pazifistisch geworden. Underwärts wird solche Denkart blutig verfolgt. Wiederum ein Beitrag zum Kapitel „Aufsuchung der Kriegsschuld“. Die Suche wird ergeben, dass alle schuldig waren, die an den Krieg glaubten, und in diesem Punkte sind alle gleich schuldig. Denn wo der Glaube zur Voraussetzung von Handlungen wird, die das Ziel des Glaubens herbeizuführen trachten, da wird ein solcher Glaube allmächtig.

Über die geheimen Verhandlungen vor der Westoffensive ist unerwartet ein Blitzlicht gefallen. Graf Czernin hat in einer Wienerrede behauptet, Clémenceau hätte einige Zeit vor dem Beginn der Schlacht angefragt, unter welchen Bedingungen die Mittelmächte in Friedensunterhandlungen eintreten würden. Als er den Bescheid erhielt, in bezug auf Frankreich gebe es nur ein Friedenshindernis, nämlich seine Ansprüche auf Elsaß-Lothringen, wären die Befreiungen zu Ende gewesen. Die Antwort Clémenceaus auf diese Darstellung war kurz: „Czernin hat gelogen.“ In der Diplomaten-sprache sagt ein solcher Satz nichts. Wenn eine Ware hundert Franken kostet und ich behaupte, sie koste neunundneunzig, dann antwortet ein Clémenceau: „Sie haben gelogen.“ In der nun folgenden Polemik erwies sich, dass Clémenceaus „Anfrage“ erst nach verschiedenen österreichischen Anknüpfungsversuchen erfolgte, dass in der Schweiz, und zwar in Freiburg, seit August 1917 mehrfache Befreiungen stattfanden, bei denen Österreich durchaus der einladende Teil war. In Paris behauptet man nachträglich, auf die Befreiungen nur deshalb eingegangen zu sein, weil sie gute Informationsquellen über die innere Lage des Feindes eröffneten. Ferner wäre der österreichische Vertrauensmann, Graf Revertera,



Blick auf die Stadt Kiew und die Ufer des Dnestr.



Karte zur deutschen Offensive: Die schraffierten Linien bezeichnen das in der Zeit vom 21.—26. März von den Deutschen eroberte Gebiet.

ein Freund des Kaisers, bis zur schriftlichen Formulierung seiner Anträge gegangen. Alles in allem will man in diesen Ver suchen, sowie in der Rede Czernins ein verkapptes Attentat auf Clémenceaus Stellung in Frankreich, sowie auf die Einigkeit der Alliierten sehen. In Oesterreich wird Clémenceaus Anfrage entsprechend als Trennungsversuch Oesterreich-Deutschland gegenüber dargestellt. Die öffentliche Meinung in beiden Ländern war sehr erfreut über diese Kommentierung; fand man doch darin einen neuen Beweis von der Arglist des Feindes, von dem man sonst so ziemlich nichts Wahrheitsgemähes weiß — genau so wenig wie die Franzosen von Deutschland-Oesterreich. Auch war nun die Offensive gerechtfertigt im Hinblick auf die bestätigte Raubabsicht Frankreichs gegenüber Elsass-Lothringen. Und vielleicht wird auch die wahrscheinliche österreichische Offensive gegenüber Italien zum voraus gerechtfertigt.

Sonderbare Lichter warf die Rede Czernins auch auf die innere Lage Oesterreichs. Er entschuldigte zuerst die sozialistischen und annexionistischen Kriegsverlängerer, die in guter Absicht dem Feinde entweder den Eindruck der eigenen Schwäche oder der Unversöhnlichkeit beibrachten, und wandte sich dann mit aller Schärfe gegen eine dritte Sorte von Friedensgegnern, denen er jede gute Absicht absprach: Die politischen Führer der Tschechen. Er verglich sie mit dem nach England geflüchteten Professor Masaryk, der im Ententelager die Forderung nach der Zerstörung Oesterreichs vertritt und betonte, daß diese Führer gleich den zahlreichen zu den Russen übergelaufenen Regimentern der Tschechen die Forderung Masaryks vertraten. Da nun die Gegner in Italien, England und Frankreich die Aspirationen der Tschechenführer als die des Volkes nahmen und bestimmt auf die baldige Erhebung Böhmens und Mährens zählten, so müßten diese Führer als Hauptförderer des feindlichen Kriegswillens bloßgestellt werden. Czernin verschwieg alles, was Südslaven, Italiener, Rumänen, Ruthenen, was jüngst noch polnische Legionen gegen die Monarchie unternommen.

Einzig die Tschechenführer, als die entschiedensten im anti-österreichischen Kampf der Nationalitäten, faßte er und stellte sie in Gegensatz zum böhmischen Volke. Wie eine gellende Satire erschien daraufhin die Laibachernachricht, wonach eine slowenische Resolution, bedeckt mit 200,000 Unterschriften, abgefaßt wurde, enthaltend die Forderung nach Vereinigung aller Südlaven. Die große, österreichtreue Masse der Nationalitäten, von denen Czernin spricht, besteht nun aber wirklich: Sie umfaßt die politisch meist indifferente Bauernschaft, die klerikalen Stadtparteien, den Hochadel, Handelskreise, Finanz und Juden, genau wie in Polen. Und so mag Czernin recht haben, wenn er behauptet, die Feindeshoffnungen auf die Tschechenrevolution seien grundlos; ob er es auch behaupten dürfte, wenn die Friedensschlüsse im Osten und die Hoffnung auf Brotzufuhr nicht eingetreten wären, ist nicht zu bezweifeln. Denn die Gärung war gefährlicher vielleicht, als das Ausland ahnte. So wurde das Unglück des Zarenreichs zum Glück der Habsburgermonarchie, und man wird nicht unterlassen, dies Glück zu preisen am 700jährigen Geburtstage des ersten Habsburgerherrschers: Rudolf I. (1218).

Die Schlacht im Westen steht im Zeichen der strategischen Sicherungen des eroberten Bodens auf Seiten der Deutschen; es macht den Anschein, als ob sie eine Großzahl der kämpfenden Divisionen nach einer andern Frontstelle abtransportierten und mit geringern, aber genügenden Kräften die französischen und englischen Gegenangriffe aufhielten und an einzelnen Punkten die Front verbesserten, bzw. zur Ausfallsbasis ausbauten. Es ist dabei die Zahl der Gefangenen nahezu auf 100,000

Mann, die der erbeuteten Geschütze auf 1350 angewachsen. Das seit dem Stillstand der großen Operationen gewonnene Gelände ist so groß wie der französisch-englische Bodengewinn in der Somme-Schlacht. Um den Bogen Anizy-le Chateau-La Fère-Nonon auf die Gerade zu bringen, überschritten die Angreifer bei Chauny die Oise und drangen über Folembray und Pierremont hinaus vor. Westlich des Don-Avre-Laufes bezeichnen die Dörfer Castle, Mailly, der Wald von Arachis, Grisvesnes, Mesnil die Punkte furchtbarer Kämpfe, zwischen Aore und Oise Rollot und Hainvilliers. Hier stieß die Masse des französischen Reserveheeres auf die deutschen Korps. Der Rest der Manövriermee wird zu keiner Gegenoffensive im Stil des deutschen Durchbruches langen. Zwischen Somme und Acre, wo der größte Geländegewinn gemacht wurde, stehen die Deutschen vor Corbie und Bretonneux englisch-französischen Korps gegenüber. A. F.

Nützliche Lehren.

(Aus J. P. Hebels „Schätzklein“.)

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Mut, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hineinregnete. Er sagte immer: Wo nichts ist, kommt nichts hin. Und so war es auch. Er blieb sein Leben lang der arme Bruder Monichtsift, weil es ihm nie der Mühe wert war, mit einer kleinen Ersparnis den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größeren Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zuteil geworden war, zu Rat und vermehrte es nach und nach durch eigene Ersparnis, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: Was nicht ist, kann noch werden, gab ihm immer Mut und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Monichtsift, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.